

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o 5 u. 6. Achtundsechzigster Jahrgang. 1878.

Der Ursprung der Sprache nach dem gegenwärtigen Standpunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Vortrag des Vereins-Archivars Johann Baptist Janke,
gehalten am 15. März 1878 im Museums-Saale des kärntn. Geschichts- und des
naturwissenschaftlichen Landes-Vereines.

Uebersicht.

- I. Einleitende Bemerkungen; — Ursprung und Verbreitung der indogermanischen oder arischen Sprachen. — Die lautliche Grundlage der Ethnologie.
- II. Die Sprachphilosophie:
 1. Herder — Idee der Humanitäts-Entwicklung.
 2. Wilhelm von Humboldt — die Macht der Ueberlieferung, Volksthümliches und Individuelles.
- III. Die den Sprachforschungen Lazar Geigers unmittelbar vorausgehende Zeit:
 1. Erkenntniß-theoretische Einsicht in den Wandel der Bedeutungen.
 3. Die erste sprachwissenschaftlich nachgewiesene Wechselbeziehung zwischen dem werdenden Denken und Sprechen.
 4. Das Ergebniß dieser Zeit für das Wissen von der Sprache.
- IV. Lazar Geiger: Die Ethnologie ist Entwicklungs-geschichte der menschlichen Erkenntniß.
 1. Hauptgesichtspunkte seiner Orientirung:
 - a. Vieldeutigkeit, d. i. natürliche Unbestimmtheit ist der Ausgang der Wurzelbedeutungen.
 - b. Verwechslung ähnlicher Thätigkeiten ist Ursache von Bedeutungs-wandlungen.
 - c. Gegensätzliche Differenzirung einer Bedeutung.

d. Grundcharakter der Entwicklung der Bedeutungen.

Die Auffassung der Sprache als Lautnachahmung hat keine Berechtigung.

2. Die Elemente der Vorstellung in der Wurzelbedeutung

a. Thätigkeit

b. Anschauung —

Die Sprache bezeichnet etymologisch nur Gesichtswahrnehmungen.

c. Genesis der Anschauung.

d. Die Befähigung der Anschauung zur denkmäßigen Vorstellung:

α. Der Laut — das Verständniß.

β. Der Laut entquellst dem gesteigerten Lebensgeföhle.

γ. Das Wesen der Thätigkeit im Bedeutungsinhalte der Sprachwurzeln.

3. Kritik der Auffassung L. Geiger's:

a. Schaffende Thätigkeit und Articulation des Lautes gehen gleichen Schritt der Besonderung.

b. Die Articulation ist der lautliche Keim des Wortes und zugleich — als Inhalt darstellendes Element — die Vermittlung des Verständlichen.

V. Ludwig Noire's angenommenes Zielbewußtsein auf der ersten Stufe des Sprachlautes ist:

a. nach dem Zeugniß der Wurzelbedeutungen auf den ersten Stufen der Entwicklung von Laut und Vorstellung nicht vorhanden;

b. und erklärt weder den Sprachlaut noch das, fertig, vorausgesetzte Denken.

VI. Schlußergebnisse:

1. In der Gliederung des Wortes ist die Energie der Denktätigkeit ausgeprägt.

2. In den Sprachwurzeln sind die Elemente der Vorstellung nachgewiesen.

3. Die Articulation — durch die ganze Reihe ihrer Entwicklungsstadien bis zum Worte — ist die Vermittlerin des Verständnisses.

4. Das sociale Wesen der Menschheit ist begründet: durch sympathisches Empfinden — schaffende Thätigkeit — Verständniß.

I. Einleitende Bemerkungen — Ursprung und Verbreitung der indogermanischen oder arischen Sprachen. — Die lautliche Grundlage der Etymologie.

Die vergleichende Sprachwissenschaft hat am Beginne unseres Jahrhunderts, wie Sie wissen meine Herren, durch Franz Bopp ihre heutige Grundlage erhalten. Er hat das Sanscrit-Studium in Deutschland eingeföhrt; und seine vergleichende Grammatik, durch

welche das Wort zum Object der Wissenschaft wurde, hat dargelegt, daß die Sprachen, welche heute die indogermanischen genannt werden, von gewissen gemeinsamen Urbestandtheilen, den sogenannten Wurzeln, der heutigen entwickelten Sprachen ausgehend, mit den selben elementaren Mitteln den Grundcharakter ihrer Stamm- und Wortbildungen, sowie das Wesen ihrer Conjugation und Declination gebildet haben. Sein Zeitgenosse Jakob Grimm hat mit der Entdeckung wichtiger Gesetze für die gleichmäßigen Richtungen, in denen die Laute sich verändern, den ersten Grund für die wissenschaftliche Etymologie gelegt. Auf Grimm ist bekanntlich die Entdeckung des folgereichsten Lautgesetzes im Bereiche der indogermanischen Sprachen zurückzuführen, die durchgreifende Verschiebung der sogenannten 9 explosiven Consonanten, welche zuerst zur Zeit, als die germanische Grundsprache sich von der slavischen Schwestersprache absetzte, und dann noch einmal eingetreten ist, als die alt-hochdeutsche von der alt-niederdeutschen Sprache sich schied. Hiernach sagte der Lateiner „pes“ und der Grieche „ποῖς“, der Gothe aber d. i. der Vertreter des Grunddeutschen für uns: „fötus“ [f = ph] der Hochdeutsche: „fuoz“ [z = ts] neuhochdeutsch „Fuß“ von derselben Wurzel, welche im indogermanischen „pad“ gelautet haben muß. Aus demselben Grunde sagte der Lateiner „frango“, der Gothe „brikan“, der Althochdeutsche „prehhan“, neuhochdeutsch „brechen“ von der Wurzel „frag“. — Jakob Grimm hat an den gemeinschaftlichen Wörtern der indogermanischen Sprachen die Wandlung der Laute zuerst gezeigt, und mit dem gemeinsamen Sprachschätze die Urzeit der Indogermanen beleuchtet. Allein, wer und wo waren eigentlich die Indogermanen?

Zur Zeit Grimm's hatte die überraschend erhaltene Lautfülle und durchsichtige Gliederung des Sanscrit-Wortes, und wohl auch eine Ueberschätzung des Alters der indischen Cultur die Ansicht gebildet, daß in dem Sanscrit die älteste der indogermanischen Sprachen vorliege; und damit war dem alten Sage: von der Wanderung der Culturvölker vom Osten Asiens nach dem Westen Europa's eine neue Stütze gegeben. In dem Maße jedoch, als die Art der Verwandtschaften der indogermanischen Sprachen zu einander bestimmter bezeichnet werden konnte und nachdem auch die Litauische Sprache durch August Schleicher zum grammatischen Vergleich herangezogen und durch Friedr. Aug. Pott's tiefere Ergründung der Lautgesetze gezeigt worden war, daß die Entfernung des Altslavischen vom Urstande des erschlossenen Indo-

germanischen geringer sei, als man vorher angenommen hatte; nachdem endlich sehr gründliche, anthropologische Studien, die ursprüngliche Entstehung der blonden, blauäugigen, dolichocephalen Race von rein weißer Hautfarbe im nordöstlichen Europa anzunehmen nöthiget: stellt sich die Entstehung und Verbreitung der indogermanischen oder arischen Race und Sprache heute im wesentlichen folgender Maßen dar:

Das östliche Europa zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere ist es gewesen, wo die Arier physischen und sprachlichen Habitus zuerst entwickelt haben. Eine Bucht des altarischen Stammlandes ist jedenfalls das Thal des Flusses Niemen. Hier geschützt von den Völkerstürmen hat sich die litauische Sprache, einst die Sprache der Litauer, Letten und Alt-Preußen, der Aestui (Ostleute) des Tacitus erhalten; es sind die ältesten Formen der altarischen oder indogermanischen Sprache. Westlich von den Litauern an der Mündung der Weichsel zu beiden Seiten des prächtigen Wald- und Fruchtbodens am Dnieper breitete sich allmählig das zahlreiche Volk der Veneter, Wenden, Slaven aus. Sie haben von der alten Heimat und Sprache der Arier sich am wenigsten entfernt und sind deshalb mit den Germanen, deren Wesen sich an den Ufern der mittleren Elbe zunächst auf engem Raume bestimmt und scharf entfaltete, zunächst verwandt. Von den Slaven haben die Germanen die Bezeichnung des Pfluges; die Germanen sind Anfangs nur von Jagd und Viehzucht lebende kühne Krieger. Die arischen Wanderer, an der mittleren Donau angelangt, bildeten dort die Züge keltischer Eigenthümlichkeit aus, bevor sie nach dem Nordwesten, Westen und Südwesten Europa's sich verbreiteten. Auch die Italiker, durch Etrusker, Latiner und Umbrer repräsentirt, kamen vom Norden, besetzten den Westrand Italiens und haben bis zur Zeit des äußeren Einflusses Griechenlands die Lateinische Sprache entwickelt. Die bekannten 4 Dialekte des klassischen Griechenlands sind die europäisch südlichste Blüte der Arier; während das Iran'sche in Persien und endlich das Sanscrit zwischen Indus und Ganges die äußerste südöstliche Welle der altarischen Wanderung sind, welche an den dunklen Racen des südöstlichen Asiens sich brach. Die Günst eines südlichen Klima's und die beschauliche Ruhe eines tropischen Lebens hat den uns überlieferten Formenreichtum des Sanscrit ausgebildet und eine längere Zeit erhalten. Die ältere Sprache der Veda ist weniger vollkommen. Früher als 1500 Jahre vor Christi trafen übrigens die Arier nicht am Indus ein.

Dies ist, in den Grundlinien, die heutige Ansicht über die geographische und ethnographische Entstehung und Verbreitung des indogermanischen Völkerstammes.

Unter den nächsten Nachfolgern von Bopp und Grimm hat J. A. Bött die Entwicklung der Laute umfassend ergründet und hiedurch der Etymologie die lautliche Basis gesichert. Daß aber in den viel verschlungenen Verzweigungen der Bedeutungen der Worte den Richtungen, welche die Entwicklung des menschlichen Erkennens genommen hat, nachgegangen werden müsse, ist die Grundidee Aug. Schleicher's bei seiner Bearbeitung des gesammten, ihm vorliegenden, indogermanischen Sprachmaterials. Wenn ihm die Vorarbeiten nicht ausreichend schienen, die Skizzirung dieser Richtungen zu versuchen, so drang sein Blick doch weit nach vorwärts, wo immer er Stoff für eine künftige Bedeutungslehre fand; und in die physiologischen Bedingungen von Laut und Form der Sprache, sowie in den Proceß des Werdens und Vergehens der Sprachen hat er tiefe Einsichten dargelegt.

Wir müssen uns nun (in so weit sie für die etymologische Sprachforschung maßgebend wurde) vor Allem umsehen, wie sich die Sprachphilosophie die Frage nach dem Wesen der Sprache gestellt hatte.

II. Die Sprach-Philosophie.

1. Herder. Idee der Humanitäts-Entwicklung.

Wenn von Sprach-Philosophie geredet wird, da kann wohl Herder nicht übergangen werden. Das echt volksthümliche in den Schriften Herders muthet uns an, wie bei keinem Andern des 18. Jahrhunderts. Hiedurch und durch die Schärfe seines intuitiven Geistes hat er anregend bis auf unsere Tage gewirkt. Entfaltung der Humanität ist ihm das Ziel, welchem die Geschichte der Menschheit zustrebt. Und diese Geschichte faßt er zuerst als Entwicklung. Darum bekämpft er auch in seiner Schrift „über den Ursprung der Sprache“ den bequemen Verzicht auf das Wissen, welcher einen Akt göttlicher Einsetzung für die Sprache annimmt; aber auch die Oberflächlichkeit derjenigen, welche den qualitativen Unterschied zwischen dem menschlichen Worte und dem Laute der Thiere nicht begriffen. Daß kein Denken, nicht die einfachste begriffliche Auffassung ohne Sprache möglich ist, daß Sprache und Vernunft einander bedingen, ist ihm gewiß.

Als die ältesten Bestandtheile der Sprache findet er tönende verba. Das Rauschen des Baches, das Säuseln des Windes u. s. f.

sind ihm Erinnerungs-Male, an denen der Mensch der Bilder sich besinnt, die an ihm vorübergegangen. Die tönende Natur ist des Menschen Sprachlehrerin, und wo die Töne fehlen, kommt das Gefühl dem Ohr zu Hilfe. — Dieß und ähnliches hat die empirische Wissenschaft längst ausgeschieden. Aber wir können der genialen Divination, welche Thätigkeit des Menschen als den Inhalt der Gedanken erfäßt, welche in dem Laute ein Mittel der Besinnung im Wechsel der Bilder ahnt, unsere Bewunderung nicht versagen. Und wenn Herder die Sprache als die Entfaltung des Menschengeistes in seinen Beziehungen zur Natur erklärt, so scheint er, da von dem in dieser Erklärung stillschweigend liegenden Vorbehalte der transcendentalen Seite des Menschengeistes wohl abgesehen werden darf, der positiven Forschung weit vorausseilend, fast an die Seite Lazar Geiger's zu treten. — Doch das Räthsel, wie Sprache und Erkennen sich bedingen, enthüllt sich ihm nicht. — Zweifel in Betreff des letzten Grundes zu beschwichtigen, dafür hatte das 18. Jahrhundert ein Universalmittel in Bereitschaft gebracht. Für den Unsichtbaren trat das Abstractum: Natur genannt, ein. Nach diesem griff auch Herder für die letzte Frage nach dem Woher der Sprache. Vernunft und Sprache sind in der Anlage dem Menschen angeboren: der Gattungsscharakter seiner Natur. — Auf dem Wege der philosophischen Speculation war die Frage auch nicht lösbar.

2. Wilhelm von Humboldt. Die Macht der Ueberlieferung — Volksthümliches und Individuelles.

Das philosophische Problem in Betreff des Wesens der Sprache hat Wilhelm von Humboldt, fast gleichzeitig mit den vorerwähnten Wort-Forschungen Jakob Grimm's, also in der Zeit, wo Grimm und Bopp mächtig anregend wirkten, wieder aufgenommen. Ihm hatte sich nicht nur die weite Perspektive der arischen Sprache eröffnet, sondern er selbst hatte die amerikanischen und malaiischen Sprachenfamilien in den Gebietskreis der Wissenschaften gezogen. Seine Auffassung der wechselseitigen Beziehungen von Sprache und Geistesthätigkeit, wobei es sich darum handle, die Vernunft des Menschen durch den Entwicklungsgang der Sprache zu begreifen, ist maßgebend geblieben. Sie wurde das Programm der beginnenden Forschung.

Die Sprache, sagt Humboldt, ist eine durch die Individuen sich vollziehende Bethätigung des Volksgesistes.

Sie ist Selbstthätigkeit des Menschen aus dem Grunde

seiner Affizirung durch die Dinge. Wie das Sprechenlernen der Kinder keine bloße Aufstaplung oder Niederlage von Wörtern im Gedächtnisse, sondern ein Wachsen des Sprachvermögens durch Uebung sei: so geht auch die Sprache aus der gleichzeitigen Thätigkeit der Volksindividuen, aus dem ihrer Vorstellungsweise Gemeinsamen hervor. Denn aus dem Gemeinverständnisse schöpft sie ihre Kraft. Grundlage dieses Gemeinverständnisses ist ihm die Einheit der menschlichen Natur.

Innerhalb der socialen Natur der Menschheit besondert sich das Volksthümliche. — Die Gedankenwelt einer Bildungsperiode wird eine bedeutsame Macht für die fernere Entwicklung des Geistes; sie nöthigt die Folgezeit in den Formen der früheren Geschlechter zu denken, gerade so wie sie selbst wieder mit unzähligen Fäden in die Vorzeit zurückreicht. Denn zwischen die Menschen und die Dinge, sagt Humboldt, tritt die Gedankenwelt, das Medium ihres Wissens von den Dingen. In der einem Volke eigenthümlichen Gedankenwelt liegt der Grund der Verschiedenheit der Sprachformen und des Wortvorrathes der verschiedenen Sprachen. — Mit dieser Einsicht war das Mysterium von der Macht des Wortes, von dem Lord Bacon von Verulam treffend gesagt hatte: „In dem ausgesprochenen Urtheile wirke das Wort reagirend wieder zurück auf die Erkenntniß“ entschleiert und als Lehrsatz in die Wissenschaft getreten.

In Betreff des Ursprunges bleibt die Sprache auch für Humboldt die Entwicklung einer Sprachanlage.

Aber Herders Idee: „Entfaltung der Humanität durch die Geschichte vermöge der socialen Natur des Menschen“, ist bei ihm mit einem die Erkenntnißentwicklung betonenden Inhalte bereichert.

III. Die den Sprachforschungen Lazar Geiger's unmittelbar vorausgehende Zeit.

1. Erkenntniß-theoretische Einsicht in den Wandel der Bedeutungen.

Zwischen Wilhelm von Humboldt und Lazar Geiger, dessen Forschungsergebnissen unsere heutige Betrachtung ganz vorzüglich sich zuwendet, weil er für die Grundzüge des Entwicklungsganges der Bedeutungen den thatsächlich maßgebenden Standpunkt aus der vergleichenden Beobachtung des indogermanischen Sprachstoffes aufgezeigt hat, — liegt eine gar bedeutsame Periode der Sprachwissenschaft. Sie

ist zunächst inaugurirt durch die von Adalbert Kuhn und Max Müller ausgehende vergleichende Mythologie, denen wichtige sprachliche Specialforschungen auf den Gebieten von Mythen und Sagen der Völker durch Bréal, Burnouf und jüngere Zeitgenossen gefolgt sind. — Hier zeigte sich das Vorschreiten der Wurzelbedeutungen, von Generellen d. i. von dem nach Inhalt und Grenzen Unbestimmten ausgehend, zur specielleren Abgrenzung und weiterhin zur appellativen Bezeichnung als ein Grundzug der Mythenentwicklung. Der Grundstock der wurzelhaften Laute erwies sich, der Zahl nach beschränkt. Die seit Herder wiederholt aufgetauchte Idee einer Tonnachahmung im Sprachlaute fand gar keinen Anhaltspunkt; vielmehr wurde unzweifelhaft erkannt, daß die ursprünglichen Sprachlaute sich ganz indifferent gegen die mit ihnen verknüpften Bedeutungen verhalte. Diese letztere Beobachtung erschien nicht ermuthigend für die Aussicht, das Gesetzmäßige im Wandel der Bedeutungen zu entdecken; und noch bedenklicher schien die Thatsache, daß verschiedene Laute dieselbe Grundbedeutung aufgenommen hatten. So z. B. haben die indogermanischen Wurzeln „ga“, „i“ und „pad“ in vielen Worten, jede die Grundbedeutung „gehen“. Bezüglich der Wurzel ga gewährt hiefür das mittelhochdeutsche gān sowie unsere neuhochdeutschen Worte: Gang, Gasse, ein Beispiel; und auch im griechischen Worte βαινω, welches schreiten, gehen bedeutet, haben wir dieselbe Wurzel nur mit Anlautvariante βα. Die Bedeutung gehen hat aber auch die schon im Sanskrit wichtige Wurzel i im Lateinischen ire, im griechischen ίέναι, im gothischen aiv und lateinischen aevum; und es muß dieselbe Grundbedeutung auch für die aus dieser Wurzel hervorgegangene Raumpartikel i angenommen werden, welche Raumpartikel unserem Adverbium: her, gothisch hir-i, und auch unserem Pronomen: ir zu Grunde liegt. Die Bedeutung, „gehen“ der Sanscrit-Wurzel „pad“ bezeichnet, wie oben erwähnt wurde, den „Fuß“ als den „gehenden“ in den aufgeführten indogermanischen Sprachen. — Selbst Fried. Aug. Pott meinte, daß in den Uebergängen der Bedeutungen des Sprunghaften und regellosen viel sei, und es lagen auch sonst der Hinweise genug vor, daß der Entwicklungsgang der Bedeutungen jedenfalls nicht auf dem Wege logischer Schlüsse erfolgt sei. Die gewöhnliche, auch noch von Schleicher acceptirte, sogenannte Definition: „Sprache ist lautes Denken“ sagte zwar über das Wesen des Sprachlautes nichts aus. Denn der Bedeutungsinhalt der Sprachlaute sind Vorstellungen, welche dem Denken d. i. der

Ordnung der Vorstellungen zunächst den Stoff liefern. Die logische Ordnung der Vorstellungen ist aber ein subjektiver Akt, während die Vorstellung selbst einem subjektiven und objektiven Faktor, nämlich der Wechselbeziehung des Individuums mit der Außenwelt entstammt. Kant's Erkenntnißlehre wurde für die Frage nach der Entwicklung der Bedeutungen fruchtbar. Denn wenn aus den Sprachwurzeln, diesen Vorstellungszeichen, der tatsächliche Gang der Beziehungen zwischen den Menschen und der Außenwelt erschließbar war, so mußten dessen erste Spuren aus jenen Wurzeln erhellen. — Aber nicht nur das, was Bedeutungsübergänge bestimmen mag, oder, wie wir jetzt sagen können, was der Gestaltung des Wechselverhältnisses des Individuums mit der Außenwelt die Richtung gab, war zu ergründen: die indogermanischen Sprachwurzeln selbst boten ein zu ungleichartiges Mosaikbild in psychologischer Beziehung dar, als daß die durch diese Wurzeln überlieferten Urlaute als unmittelbarer Beginn der Sprache anzunehmen gewesen wären. Konnten denn diese Wurzeln mit ihren überall ineinanderfließenden Bedeutungsgrenzen, mit ihrem hier generell unbestimmten, dort einen speciellen Vorgang bezeichnenden Inhalte wirklich zeitlich einem Sprachstande angehören? Lagen hier nicht stufenweise Entwicklungen vor, welche der erschlossenen sogenannten indogermanischen Ursprache vorausgegangen waren? Dieß zur Andeutung der Einsichten, welche vor Lazar Geiger in das Problem des Bedeutungswandels gewonnen waren.

2. Der befruchtende Einfluß der Naturwissenschaften.

Es ist zur richtigen Einsicht in den Entwicklungsgang der Sprachwissenschaft überhaupt, und speciell in Ansehung ihres Beitrages zur Geschichte des Menschengeistes, wohl im Auge zu behalten, wie befruchtend der stetige Einfluß der Naturwissenschaften auf die Einsicht in das Wesen der Sprache geworden ist.

War es ja doch schon vor Allem die Methode der Induction, der vergleichenden Beobachtung, welche die Sprachwissenschaft, als sie begann, nur von den Naturwissenschaften erhalten konnte. Was die empirische Beobachtung für die physiologische Begründung der Lautlehre geleistet, welch' klärende Einsichten durch die Anwendung der allgemeinen Entwicklungsgesetze des organischen Lebens, ja selbst des Selectionsprinzipes, in das Werden und Vergehen der Sprachformen sich ergeben haben, hat Max Müller in seinen geistvollen Vorträgen über Sprachwissenschaft und August Schleicher in seinem herrlichen Buche: „Die

deutsche Sprache" wohl allgemein überzeugend ausgeführt. Was die Physiologie der Sinne für die richtige Auffassung der Genesis der Vorstellung, beigetragen, werden Sie aus dem, was ich Ihnen heute zu sagen habe, leicht ermessen.

3. Die erste sprachwissenschaftlich nachgewiesene Wechselbeziehung zwischen dem werdenden Denken und Sprechen.

Nach dem, was im Vorausgehenden als das bisherige Ergebniß der vergleichenden Sprachforschung bezeichnet wurde, mußten die Entwicklungs-Richtungen der ursprünglichen Bedeutungen zunächst durch den natürlichen Fortgang der Beziehungen zwischen den menschlichen Individuen und der ihren Bedürfniskreis bildenden Außenwelt bestimmt worden sein. Dahin deutete auch alles antropologisch erschlossene Wissen von dem Menschen, und nicht minder auch die von Kant begründete Erkenntnistheorie. Aber die positive Darlegung der thatsächlich maßgebend gewesenen Vorstellungskreise, das war die Aufgabe, welche an die vergleichende Etymologie jetzt herantrat. — Da war es nun von wichtiger Vorbedeutung für die folgende Forschung Lazar Geiger's, daß die ersten thatsächlichen Beziehungen zwischen dem werdenden Denken und Sprechen in der Form, im Bau des Wortes, und zwar nach allgemeinen Umrissen schon von Wilhelm v. Humboldt und von Aug. Schleicher erkannt, weiterhin aber von Giacomo Vignana in eingehender Weise nachgewiesen wurden. Der Letztere insbesondere zeigte an der Struktur des Wortes der verschiedenen Sprachklassen die bestimmte Ausprägung der Energie der Denktätigkeit der verschiedenen Völker-Racen. Selbstverständlich kann hier auf die Analyse des Wortbaues der dießfällg sich scheidenden Sprachklassen von dem monosyllabischen bis zum indogermanischen Worte nicht eingegangen werden. Nur möchte ich Ihnen die eben hervorgehobene Ausprägung der Denkart in der Wort-Struktur durch den scharfen Gegensatz anschaulich machen, welcher zwischen dem Bau des Wortes dem agglutinirenden Sprachen und dem des Wortes der flektirenden oder indogermanischen Sprachen besteht.

Es gibt Sprachen, welche die konkrete Beziehung der durch die Wurzel des Wortes ausgedrückten Grundbedeutung durch Silbenlaute geben, die der Wurzel eben nur lose angereiht werden und also mit Rücksicht auf die Wurzelsilbe Präfixe und Suffixe heißen. Solche Sprachen nennt man wegen der losen Anhäufung

der Beziehungselemente um die unveränderlich bewahrte Wurzel: Zusammenfügende oder agglutinirende Sprachen. Diese Sprachen umfassen ein sehr weites Gebiet auf der Erde: Die Völker Asien's am Ural und Altai; die Völker im Süden wie im Osten dieses Welttheiles, ferner Afrika's Bewohner, und die Insulaner der Südsee sprechen derlei Sprachen. In Europa gehört die magharische und die türkische Sprache dieser Klasse an. Als Beispiel des Wortbaues der agglutinirenden Sprachentklasse diene uns das magharische Wort: „ir-at-ok“ ich lasse schreiben. Die erste Silbe „ir“ ist die unveränderte Wurzel, deren Bedeutung „schreiben“ ist. Die daran gereichte Silbe „at“ hat die zu einem Beziehungsausdrucke verallgemeinerte Bedeutung „causare, veranlassen“. Die letzte Silbe des gewählten Wortes hat die Pronominalbedeutung der ersten Person Singularis: „ich“. Es ist das Wort dieser Sprachen eine Anhäufung von einzelnen Elementen, ein Conglomerat — keine einheitliche Verbindung der Theile. Die Silbenzahl kann, zum Ausdrucke der Beziehungen, unbehindert vermehrt werden; daher auch der entwickelte Satz unserer Sprachen in jenen häufig durch ein einziges Wort gegeben wird; eine lange Kette aneinand gereihter Elemente. — Sehr verschieden davon ist der Bau des indogermanischen Wortes. Hier werden die Elemente, welche die Beziehungen ausdrücken, nicht in bloße Juxtaposition zur Wurzel gebracht, sondern Wurzel und Beziehungen treten in eine innige Verschmelzung: sie bilden zusammen eine wahre Einheit, eine Synthese. Ein Beispiel für die Gliederung des indogermanischen Wortes mögen uns die deutschen Worte „lieb“ „glauben“ „lob“ geben. Diesen Worten liegt die Wurzel „lub“ zu Grunde, deren Bedeutung „begehren“ oder „gerne haben“ ist. In dem Worte „glauben“ dessen ältere deutsche Form „ga-laub-jan“ ist, erscheint die Wurzel „lub“ verändert durch Steigerung des Wurzelvocalen u zu au, um die causative Beziehung anzudeuten, nämlich: „begehren machen“. In dem Worte „lieb“ althochdeutsch: „liubs“ ist der Grundvokal „u“ der Wurzel „lub“ zu „iu“ verändert, um die adjectivische Beziehung hervorzuheben. Die Vocalveränderung zu „iu“ ist aber nach den Gesetzen des Vocalismus die erste Steigerung im Vergleiche zur Steigerung „au“ in ga-laub-jan. In dem Worte „lob“, althochdeutsch „lobam“, ist der Wurzelvocal „u“ repräsentirt durch „o“, eine erste Schwächung des „u“. Diese Veränderung des Wurzellautes: vocalische Steigerung und Schwächung zu dem Zwecke

die Beziehungen, die Besonderung des allgemeinen Begriffes der Wurzelbedeutung auszudrücken, wird die Flexion der Wurzel genannt: daher die indogermanischen Sprachen flectirende Sprachen heißen.

Die Steigerung und Schwächung des Wurzelvocalen entwickelt sehr ausgedehnte vocalische Reihen nach einem streng gesetzmäßigen Vocalismus; und so ist die Wurzel „*laub*“ auch in den Worten: *Leib*, *Leben*, *Gelübde* und in noch gar vielen anderen deutschen Worten lautgesetzlich verändert. Die Anfügung von Beziehungselementen an die Wurzel ist nun auch im Indogermanischen ein höchst wichtiges Mittel der Stamm- und Wortbildung. Aber durch die vocalische Bewegung der Wurzel ist diese, und mit ihr die allgemeine Vorstellung als Kern und bestimmender Bedeutungsinhalt hervorgehoben, und die Beziehungen sind untergeordnet verbunden. Diese Beziehungselemente haben auch an lautlicher Fülle durchaus eingebüßt; denn der Accent, welcher die Wurzelbedeutung hebt, und die Einheit betont, strebte das Wort in den Nebentheilen zu erleichtern, und förderte überall das engste Zusammentreten der Laute bis zur Verschmelzung derselben. So ist in „*ga-laub-ja-n*“ zum Wurzel-laute „*laub*“ das Beziehungselement „*ja*“ zur Verstärkung der causativen Beziehung und weiterhin „*-an*“, welches nur mehr in dem Lautreste „*-n*“ vorhanden ist, und die infinitive Dauer bezeichnet, hinzugetreten. Dem Wurzellaute „*laub*“ geht auch ein Präfix vor, welches „*ga-*“ lautet, später zu „*ge-*“ abgeschwächt, eine bekannte sehr häufige Reduplikationsilbe der Präterita ist, und die Vollständigkeit, die Vollen dung einer der Zeit nach früher begonnenen Handlung ausdrückt. Aber alle diese Beziehungselemente des Wortes *ga-laub-ja-n* sind in dem heutigen Worte: „*glauben*“ zur engsten Verschmelzung gebracht. Allerdings ist auch seine etymologische Bedeutung: „*sich lieb sein lassen*“ für unser Sprachgefühl sehr geschwunden.

Was bedeutet nun der erörterte Unterschied von loser Anhäufung der Worthelemente dort und von einheitlicher Verbindung derselben hier? — In dem einen und in dem anderen gibt sich ein lautliches Abbild der Zusammenordnung und Verbindung der Vorstellungen zum Gedanken zu erkennen; und den Beleg hiefür gibt eine geschichtliche Thatsache: **Nur die indogermanischen Völker haben Philosophie als Wissenschaft entwickelt.** Diese Thatsache kann nicht zufällig sein; sie kann nur die natürliche Folge einer bestimmten Qualität des

Abstrahirens und Generalisirens sein, welche den Völkern der agglutinirenden Sprachen nicht zukommt. Die bestimmte Weise der Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine, worin das formelle Wesen der Philosophie sich charakterisirt, ist es nun, welche sich in der gegliederten Einheit unseres Wortes spiegelt. In der Synthese des indogermanischen Wortes prägt sich die qualitativ gesteigerte Denkkraft der Indogermanen aus, welche sich im philosophischen Denken derselben offenbart. Den agglutinirenden Sprachen fehlt diese lautliche Einheit: in breiter Entfaltung sind die verschiedenen Beziehungen neben den Bedeutungslaut der Wurzel, den sie oft überwuchern, aneinander gereiht. — In dieser Weise hat also die Energie des Denkens sich das Wort geformt, und diese Form wirkt wieder zurück auf die Fügung des Gedankens, insoweit er durch die grammatische Form zweifellos mitbestimmt wird.

4. Das Ergebniß dieser Zeit für das Wissen von der Sprache.

Die zwischen Wilhelm v. Humboldt und Lazar Geiger liegende Zeit hat sonach durch die etymologischen Ergebnisse der vergleichenden Mythologie, ferner durch die Verwerthung der naturwissenschaftlichen Methode und wichtiger naturwissenschaftlicher Grundwahrheiten für die Lehre von der Sprache, endlich durch Erschließung der psychologischen Bedeutung der Struktur des Wortes, worin die Denktätigkeit ihre bestimmte Form ausprägte, — eine sehr erhebliche Grundlage geschaffen, auf der Lazar Geiger weiter baute. Denn wenn auch der Wurzellaut ursprünglich indifferent erschien für die Bedeutung, die zunächst sich mit ihm verbindet, — und wir werden auf das thatsächliche dieser Erscheinung und deren Gründe im Folgenden erläuternd zurückkommen, — so mußte dagegen die Richtung, in welcher die ursprünglich schwankende Bedeutung allmählig sich fixirte, in der Succession des Auftretens des Wurzellautes und seiner Bedeutungen, Spuren hinterlassen habe, welche die Pfade andeuteten, die das menschliche Erkennen geschritten ist. Diese Succession grundzöglich aufzuklären war die Aufgabe, die Lazar Geiger sich stellte. Die Grundlage seiner Untersuchungen sind die indogermanischen Sprachen und die aus denselben wissenschaftlich erschlossene Ursprache. Zwischen den indogermanischen Sprachen und anderen Sprachen der Erde ist nirgend wie ein Zusammenhang nachgewiesen. Wohl aber unterstützen gewichtige Gründe die Ansicht, daß die Stammväter der Indogermanen ursprüngliche

Sprachbildner gewesen seien. Die Continuität einer längeren Zeit, durch welche die Entwicklung der indogermanischen Sprachen verfolgt werden konnte, verstärkt den Werth der Einsichten in das Leben dieser Sprachen.

IV. Lazar Geiger.

Lazar Geiger hat das Ergebniß seiner Forschungen in dem Werke „Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft“ und in einem zweiten späteren Werke: „Ursprung der Sprache“ hinterlassen. Durch ihn ist die Etymologie als Entwicklungs-geschichte der menschlichen Erkenntniß empirisch begründet. Sehen wir uns vorerst nach den Hauptgesichtspunkten um, nach denen er sich orientirte.

1. Hauptgesichtspunkte seiner Orientirung.

a. Vieldeutigkeit, d. i. natürliche Unbestimmtheit, ist der Ausgang der Wurzelbedeutungen.

Die entwickelten Sprachen weichen sehr von einander ab im Zusammentreffen des Lautes mit der Bedeutung. Durch den Lautwandel wird die Bedeutung nur selten modificirt. Lautliche Veränderung erfolgt immer nach physiologischen Bedingungen der Sprachorgane, welche Laute anähnlichen, oder angleichen, oder dissimiliren, oder gänzlich verflüchtigen lassen. Auch die zeitliche Disposition der Sprachorgane durch historische Vorgänge kann für den Lautstand entscheidend werden, wie die in der deutschen Grundsprache und in unserem Althochdeutschen also 2 Mal eingetretene Lautverschiebung zu zeigen scheint, deren wir bereits gedachten. Dagegen ist die Fülle von Bedeutungen, die in einer und derselben Wurzel sich drängt, eine auffallende Thatsache. Es gelingt durchaus nicht für irgend eine Wurzel der entwickelten Sprachen einen bestimmten Bedeutungskreis zu ziehen. Betrachten wir beispielsweise einige Verzweigungen einer indogermanischen Wurzel.

Unsere neuhochdeutschen Wörtern: „weben“ und „winden“, welche im althochdeutschen „wēban“ und „wi-n-tan“ lauteten, liegen die Wurzelformen „wab“ und „wa-n-t“ zu Grunde, wie die Perfekta dieser beiden Verba erkennen lassen. Die althochdeutsche und gothische Wurzelform „wa-n-t“ torquere ist wohl jedenfalls ursprünglich eine lautliche Variante der Sanscritwurzel „b-an-dh“, Grundbedeutung „ligare“, wovon das goth. „bindan“, neuhochdeutsch „binden“. Die althochdeutsche Wurzelform „wab“ erscheint im Sanscrit nach dem Gesetze der Lautverschiebungen mit dem Laute „wap“, dessen Grund-

bedeutungen dort: *seminare*, *tondere*, *suere* und *texare* sind, eine auf den ersten Anblick gewiß verblüffende Bedeutungsfülle. Uebrigens sind „wap,“ „wa-n-t-“ und „ba-n-dh“ nur Fortbildungen einer einfacheren indogermanischen Wurzel „wa“, von welcher z. B. das gothische „wa-jan“ *flare* d. i. „bewegen machen“ gebildet ist, indem die Grundbedeutung der Wurzel „wa“ ein unbestimmtes „movere“ „bewegen“ ist. — Wir haben also bisher in der Wurzel „wa“ und ihren Fortbildungen die Bedeutungen; bewegen, weben, binden, winden; ganz abgesehen von den erwähnten Sanscritbedeutungen von „wap“, *seminare*, *tondere*, *suere*, auf die wir später zurückkommen werden. Unsere Wurzel „wa“ hat weiter im lateinischen die Schwächungsform „vi“ angenommen und diese liegt den Wörtern „vicio“ ich binde, ich flechte, dann auch „vitus“ und „vinum“ zu Grunde; wornach wir die ursprüngliche Wurzel „wa“ mit ihren lautlichen Varianten bereits zu den Bedeutungen: bewegen, binden, flechten, winden und weben entwickelt finden. Doch ist die Fülle von Bedeutungen der betrachteten Wurzel hiermit noch lange nicht erschöpft. Denn im Sanscrit erscheint die lateinische Wurzelform „vi“ wieder gesteigert zu „vë“ und die Variante mit dem weiteren Anlaute *s*, der an viele Wurzeln sich ansetzt, also „sve“ haben wir als Wurzel in den lateinischen Wörtern: „suetus“ von „suere“, an etwas gewöhnt sein, in „sus“, pronomen possessivum, und in dem deutschen „Schwester“, deren etymol. Bedeutung daher die „Verbundene“, d. i. für die in Weiber- und Güter-Gemeinschaft lebende älteste Sippe unseres Stammes: die mit dem Stamm verbundene“ ist. Unsere obige Bedeutungsreihe von ursprünglichem „wa“ vermehrt sich daher noch um die der „Angehörigkeit“ in den bezeichneten drei verschiedenen Richtungen. Dieß möge für jetzt genügen. Sie sehen hiermit die Vieldeutigkeit einer indogermanischen Sprachwurzel; und wir werden in einem gewissen Sinne diesen Wurzeln Alldeutigkeit zuerkennen müssen, eine Erscheinung, welche eben auf den ersten Anblick als Indifferenz des Sprachlautes für die Bedeutung galt. Für Lazar Geiger war sie ein Fingerzeig, daß die Verkettung der Bedeutungen weit über die grammaticalisch erschlossene indogermanische Ursprache hinaus bis zu den thatsächlich ersten Sprachlauten verfolgt werden müsse, bis dahin also, wo die werdende Menschheit aus der Thierwelt heraustrete.

Da klärte sich die Vieldeutigkeit als natürliche Un-

bestimmtheit, welche eben der ersten menschlichen Thätigkeit selbst anhaften mußte, und jetzt in den schwankenden Grundbedeutungen der ältesten Sprachwurzeln sich noch abspiegelt. Dort, als das menschliche Wesen sich zu entfalten begann, mußte der Umfang dessen, was bezeichnet werden konnte, verschwindend klein sein. Es genügten wenige Wurzeln mit ihrem wechselnden Bedeutungsinhalte. Da aber für die Forschung nach jenen Vorstufen des indogermanischen Sprachstandes alle geschriebenen Denkmale der Sprache natürlicher Weise fehlen, so konnte nur die Beobachtung und Vergleichung der sich succedirenden Bedeutungen Licht schaffen, und Leitfaden hiebei konnte nur die Wahrnehmung sein, daß von dem Unbestimmteren die Sprache vorschreite zu dem bestimmteren, gerade so wie das menschliche Thun selbst sich allmählig besondern mochte.

Versuchen wir es nun mit Hilfe dieser Richtschnur die successive Reihenfolge der Bedeutungen der obbetrachteten Wurzel „wa“ und ihrer lautlichen Fortbildungen zu skizziren. Die Bedeutungen: binden, winden, flechten, waren wohl gewiß älter als „weben“ obgleich, wie gesagt, auch diese Bedeutung dem sanscrit'schen „vā“ und „vap“ zukommt. Mit den Bedeutungen „binden“ und „flechten“ trifft aber die Bedeutung einer andern Wurzel zusammen, welche wohl geeignet ist die nächst ältere Vorstufe jener Bedeutungen zu erhellen. Es ist dieß der ganz verschiedene Wurzellaut „nac“. Dieser Wurzellaut erscheint in unserm Wort „Netz“, welches im älteren Deutsch „neco“ lautete, im lat. „necto“, ich knüpfe, in „nec-essarius“, griechisch: „α-να-ν-α-τος“, „nothwendig“ u. s. f. Aber auch im althochdeutschen „hnigan“ neuhochd. „neigen“, inclinare, welches auch die Grundbedeutung von „hnac“ oder „nac“ zu sein scheint. Die Anschauung des „neigen's des „nahegebracht seins“ ist also die Grundbedeutung von „nac“, welche weiterhin als die Anschauung des „Verbundenseins“, — etwa: dicht in einander geschlungener Zweige, — auftritt, und in der Bedeutung des „Verknüpfens“ mit der Bedeutung von „binden“ und wohl auch von „flechten“ der Wurzeln vā oder „vap“ und „ba-n-dh“ zusammentrifft. Ist da nicht die unbestimmtere Bedeutung: „Nahe gebracht sein durch Bewegung“ eine gemeinsame Vorstufe der bestimmteren Bedeutungen verknüpfen, binden, flechten, zu welchen die Wurzeln nac, vā, vap und ba-n-dh, allmählich sich differenzirten? insbesondere wenn wir uns erinnern, daß die einfachste Wurzelform von vā, vap und

ba-n-dh, „wa“ ist, welches unbestimmtes *movere* bedeutet. Die Anschauung der Bewegung in dem regelmäßig wiederholten Nahebringen von Dingen erklärt ja auch allein die so verschiedenen Thätigkeiten, welche mit der sanscritischen Fortbildung von „wa“ zu „wap“ als: *seminare*, *tondere* und *suere* bezeichnet sind. Wir hätten also für unsere Wurzel „wa“ und deren lautliche Fortbildungen die successiven Bedeutungsreihen:

	„wa“	
	bewegen	
	„wap“, „wë“,	„nac“
	durch Bewegung nahe bringen	[neigen]
„nac“	„ba-n-dh“ „wë“, \ vi	
verknüpfen, binden,	flechten	
	„wa-n-t“ „wë“ „wap“	
	winden weben	

b. Verwechslung ähnlicher Thätigkeiten ist Ursache von Bedeutungswandlungen.

Die schon erwähnte Thatsache im Vorgange der Bedeutungen, daß nämlich Wurzellaut und Bedeutung, selbst in nahe verwandten Sprachen, häufig nicht zusammentreffen, natürlich abgesehen von dem durch Lautgesetze bedingten Lautwandel, wird nunmehr in ihr rechtes Licht gesetzt. Die wenig unterschiedenen Thätigkeiten der ersten Sprachbildner ließen eben in Folge des unbestimmteren Inhaltes ihres Thuns leicht auch Verwechslung der bezeichneten Laute zu. So fand derselbe Laut oftmals Anwendung bei ähnlichem Thun: Das ähnliche wird verwechselt und durch Wiederholung wird die Verwechslung beständig. Wir trafen in unserer heutigen Betrachtung zuerst auf die Bedeutung „gehen“ der Wurzel „ga“. Später lernten wir dieselbe Wurzel „ga“ als eine Partikel kennen, welche ganz vorzüglich am Particip des Präteritum's der Verba, aber auch an dem Präsens gewisser Verba sich festgesetzt hat, um die Vollbringung der in der Vergangenheit begonnenen Handlung auszudrücken, wie wir es an „ga-laub-jan“ neuhochd. „glauben“ gesehen haben, und wie wir an dem Unterschiede zwischen den Verbis: „denken“ und „gedenken“ leicht erkennen. Im Leben der deutschen Sprache dringt diese Festsetzung des ga-, geschwächt zu ge-, immer weiter vor und verräth sich hiedurch wohl der Trieb einer ursprünglichen Bedeutung. Aber der zeitliche Abschluß einer Handlung ist ein formaler Begriff;

er kann nur aus einer materiellen Bedeutung hervorgegangen sein; und so gelangen wir auf die ursprünglich älteste materielle Bedeutung des „ga“ als räumliche Zusammenfassung: im Sinne der Partikeln: zusammen, con-, ovr-, wie in unsern Verbis: „gehaben“, gestehen. Die räumliche Zusammenfassung als älteste Bedeutung der Wurzel „ga“ ist in dem griech. „*χαωω*“, ich sperre den Mund auf, „ich gähne“, davon „*χαος*“, erhalten. Sie liegt auch dem Worte „ich beginne“, d. h. ich mache den Mund auf [um zu sprechen] zu Grunde. Die Anschauung des Ausgespreiztseins der Beine beim gehen, eine Bedeutung welche dem griech. „*βαιω*“, ich gehe, noch zukommt, hat aus der ältesten Bezeichnung einer Mienengeberde durch „ga“ [Mundaußersperren, gähnen] allmählig die Bedeutung „gehen“ [zunächst: „die Beine ausgespreizt halten“] entwickelt, weil in beiden Bedeutungen ein Raumeinschluß angeschaut wurde. Darin lag die Ähnlichkeit beider Anschauungen und diese Ähnlichkeit bewirkte die Verwechslung eines vollendeten Zustandes mit einer fortdauernden Bewegung. — Die Bedeutungsentwicklung geht aber bisweilen noch weiter — immer durch die Anhäufung kleiner Momente — und aus der Ansammlung unmerklicher Abweichungen bildet sich allmählig auch ein Gegensatz derart, daß das letzte Glied der Reihe nur möglich wurde, indem die ersteren Glieder in Vergessenheit kamen. Solche Wandlungen des Sprachgefühls sind nicht selten.

c. Gegensätzliche Differenzierung einer Bedeutung.

Ein weiterer Factor der Bedeutungsentwicklung ist die Gewohnheit einer gewissen Ausdrucksweise. Für die Erhaltung des Lautes und seiner Bedeutung entscheidet die Mehrheit des Gebrauches. Wird ein Wort oder eine Bedeutung einige Zeit nicht gebraucht, so können sie vergessen werden. In dieser Weise kann ein Wort hier nach der lobenden, dort nach der tadelnden Seite in verwandten Sprachen und auch in nahen Dialekten differenzieren. So in derselben Sprache entstehen solche Doppelformen. Unsere deutsche Adjektiv-Endung: „-isch“ ist ein Beispiel solcher Doppelformen in einer Sprache. Neben „heimisch“, „kriegerisch“, hat sie auch eine tadelnde Bedeutung in „kindisch“ von dem wir „kindlich“ sehr unterscheiden.

d. Grundcharakter der Entwicklung der Bedeutungen.

Die Bewegung der Bedeutungen überblickend läßt sich im Sinne Lazar Geiger's sagen: Es entstanden schon ursprünglich ver-

schiedene Laute, welche alle die ganze Reihe der zu bezeichnenden Dinge durchmachten. Auf verschiedenen Punkten ihrer lautlichen und ihrer Bedeutungs-Entwicklung blieben diese Urbestandtheile unserer heutigen entwickelten Sprachen stehen und bilden, indem sie auf fast allen Punkten jener Entwicklung bald nur wenige, bald aber überaus reiche Sprossen getrieben haben, jene wunderbaren Verzweigungen der Sprachwurzeln, vermöge welchen die meisten unter ihnen in fast alle Gebiete der Sprache eindringen. — Nicht allgemeine Begriffe, sondern Unbestimmtheit charakterisiren die ältesten Sprachwurzeln, wie wir sie in allen Beispielen gesehen haben. Die zuerst unbegrenzte Bedeutung wird durch verschiedene Laute bezeichnet, und erst allmählig bleibt eine Bedeutung, nach Maßgabe des wechselseitigen Bezuges aller übrigen innerhalb des jeweiligen bezeichnenbaren Anschauungskreises an einem Laute haften.

Inzwischen aber ist dieser Laut selbst der Ausdruck einer specieller gestalteten Anschauung geworden und der Wurzellaut, an welcher diese speciellere Bedeutung haftet, erhält durch sie die zweite Bedeutung, die sich eben dadurch charakterisirt, daß sie eines der Elemente betont, die in der vorausgegangenen unbestimmteren Bedeutung indistinkt gelegen waren.

Der eben von mir beschriebene Vorgang wiederholt sich, und seine Wiederholung bestimmt die Zahl und wohl auch die Dualität der Bedeutungen einer Wurzel. Zuletzt erst klärt sich der allgemeine Begriff — stets schon ein Akt energischer Abstraktion — nachdem alle Elemente, die unbestimmt in der Urbedeutung gelegen sind, durch lautliche Sonderbezeichnung ins Bewußtsein gekommen sind.

Die Auffassung der Sprache als Lautnachahmung hat keine Berechtigung mehr.

Blicken wir mit dieser Einsicht in den thatsächlich erschlossenen Vorgang der Bedeutungsentwicklung, wovon die Wurzel „wa“ uns eine kleine Skizze gegeben hat, auf die Meinung, welche sich bemüht in der Sprache eine Lautnachahmung zu finden, so kennzeichnen sich deren Versuche von selbst als etwas heute nicht mehr ernsthaft zu nehmendes. Oder ist die Ableitung der Wurzeln direkt aus Empfangungslauten, wornach die Wurzel „ak“ scharf, spitzig, aus der Interjektion „Ach“, die Wurzel „stare“ aus dem Rufe st! zu erklären wären, anders als kindisch zu bezeichnen? Oder will man im Ernste glauben machen, daß die Sprache entstanden, indem die tonlose

Mundgebärde zur tönenden gewandelt worden sei; wornach z. B. die Wurzel „p a“ deshalb die Bedeutung des Trinkens habe, weil man beim Trinken den Mund öffnet, der Laut p aber mit dem Öffnen des Mundes gegeben sei? Bezüglich der wirklich tonnachahmenden Worte, die jede Sprache, freilich in verschwindend kleiner Zahl, besitzt, übersteht man gewöhnlich, daß derlei Gebilde, weder auf Stamm noch Wurzel zurückführbar, der Sprache morphologisch fremd sind, in der sie spät erfunden wurden, und daß diese nachahmenden Worte verschiedener Sprachen keineswegs immer zusammentreffen in der Wiedergabe des fraglichen Naturlautes.

Doch eilen wir jetzt nach den Ergebnissen zu sehen, welche Lazar Geiger aus den oben angedeuteten Beobachtungen für die gemeinsame Entwicklung von Erkennen und Sprechen gewonnen hat.

2. Die Elemente der Vorstellung in der Wurzelbedeutung.

Daß Sinnesempfindungen, wenn sie zu Vorstellungen sich erheben, die einzige Grundlage und der alleinige Stoff der Denktätigkeit sei, ist uns seit Kant's Erkenntnistheorie eine geläufige Wahrheit; und Herbert Spencer konnte sie, zu Folge der physiologischen Einsichten unserer Tage, dahin vertiefen, daß er das Leben und die Entfaltung des Intellektes nach der Intensität der Wechselbeziehungen zwischen dem Organismus und der Außenwelt charakterisirte.

Wenn Erkennen und Sprechen sich gegenseitig bedingen, so müssen die Wurzeln durch den Inhalt der in ihrer Bedeutung ausgedrückten Vorstellung Aufschluß geben über die Beschaffenheit der Elemente der Vorstellung. Geiger erschloß aus den Wurzelbedeutungen, daß ursprünglich Anschauung und Selbstbethätigung die Sinneswahrnehmung befähigt haben, Vorstellung zu werden. Die Vorstellung ist, ihrem Ursprunge nach: angeschaute eigene Thätigkeit:

a. Thätigkeit.

Von Handlungen sieht er ausnahmslos die Sprache ausgehen. Die in allen Wurzelbedeutungen ausgeprägte Thätigkeit bezeugen auch noch unsere heutigen substantiva appellativa; sie bezeichnen Objekte der Thätigkeit: Gestaltetes. Unser Wort: „Höhle“ bezeichnet „die verbergende“, eigentlich: „die verborgen habende“ aus „holan“ praeteritum: „hol“, Wurzel „hal“, zu welcher auch „Hülle“

und „Hölse“ gehören. Das griechische „*κῆ-τος*“, sanscr. „*kū-pa*“, die Höhle, latein. „*cavus*“, „*coelum*“ „*cupa*“ (die „Rufe“) bezeichnen „durch Aushöhlung gestaltete Dinge“; denn sie haben alle die sanscr. Wurzel „*ku*“ graben, aushöhlen. Dieselbe Wurzel „*ku*“ erklärt unsere: „Haut“ als „die deckende“ so wie auch der: „Helm“, aber durch die Wurzel „*hal*“, „der deckende“ ist u. s. f. Für die ersten Sprachbildner war aber wohl die Höhlung des Knochen's von vorzüglichem Interesse, wie seine litauische Bezeichnung: „*kaulas*“ bezeugt. Wie hätte auch dem werdenden Menschen von den Dingen ein Verständniß anders werden können, als durch die Wirkungen seiner Thätigkeit auf sie. — Auch verwandtschaftliche Beziehungen treten nur durch die Anschauung einer Thätigkeit in die Sprache ein. Das goth. „*su-nu-s*“, der Sohn, bezeichnet den „geborenen“ durch die Wurzel „*su*“ „gebären“, und den Beziehungslaut „*nu*“, für das Geschehen in der Vergangenheit. Das althochd. „*Tohtar*“, Tochter, goth. „*Dauhtar*“ weist durch das litauische „*dukte*“ sanscr. „*duhtri*“ auf die ursprüngliche Wurzel „*duk*“, lat. „*duc*“ in: „*ducere*“ althochd. „*ziuh*“ in „*ziuhhan*“ „ziehen“ und bedeutet: die Melkende. Die „*Magd*“, wovon auch unser „Mädchen“, bedeutet die „vermögende“, die „schaffende“, aus der Wurzel „*mag*“, wohin ebenso „*magnus*“ althochd. *mikil*, mittelhochdeutsch. „*michel*“ gehört. — Was scheint eindringlicher zu sein als der Unterschied von Tag und Nacht; dennoch gelangt der „Tag“, „dies“, aus Sanscrit-Wurzel „*dah*“, brennen zur sprachlichen Bezeichnung durch die anschauliche Bewegung der Flamme, welche im etymologischen Zusammenhange mit *volare*, vom Vogelfluge, steht.

In den Wurzelbedeutungen haben wir selbstverständlich keine Verba im Sinne unserer Grammatik; sie deuten eben auf ein mehr oder minder unbestimmtes wirken, ohne Objekt und Subjekt entwickelt zu haben. Ueberhaupt müssen wir uns hüten, unsere grammatischen Kategorien in die Vorstufen des Indogermanischen hineinzutragen. Die Handlung der Wurzel wird nach ihrer Fortdauer oder materiellen Vollständigkeit durch die vocalische Steigerung und Schwächung unterschieden. In den gestalteten Dingen kommt der Fluß der Handlung zum Stehen; aber sie werden noch nicht in objektiver Selbstständigkeit gefaßt: ebenso wenig als an der Handlung eine Zeitstufe unterschieden wird: Verba und Nomina existiren noch nicht. Die Hervorhebung der Individualität, wodurch die Entwicklung des Nomen im Gegensatz zum Verbum beginnt, gehört einer jüngeren Stufe, jedoch jedenfalls der indoger-

manischen Ursprache an. Sie vollzieht sich durch die Anfügung der Demonstrativ-Partikel masc.-sa, fem.-siu, sô, und zunächst nur an belebten Objekten. Die als Beziehungssuffixe so häufig fungirenden Pronominalwurzeln sind nicht etwa abstracta, sondern bezeichnen materiel-räumliche Beziehungen; auch sie beruhen also wie die anderen Wurzelbedeutungen auf angeschauter Thätigkeit oder Bewegung.

Bevor wir jedoch auf das Wesentliche des Thätigkeitsinhaltes der Wurzelbedeutung näher eingehen, müssen wir vorerst bei dem von Geiger erschlossenem zweiten Momente der wurzelhaften Vorstellung etwas verweilen.

b. Anschauung.

Die Sprache bezeichnet etymologisch nur Gesichtswahrnehmungen.

Geiger beobachtete, daß die Wurzellaute nur im Gebiete des Gesichtssinnes sich bewegen. Auch heute noch hat die Sprache das Gebiet des Sehbaren nicht überschritten. Auch heute noch unterscheiden die entwickelten Sprachen Geschmacks- und Geruchsempfindungen nur durch Bezeichnungen, welche dem Anschaulichen entnommen sind. Wir schmecken: schneidend, beißend, scharf, hart, trocken, brandig; oder es stammen doch die bezeichnenden Worte, wie: „süß“, „bitter“, von Wurzeln, die eine Gesichtswahrnehmung bedeuten. Das Wort riechen lautete im althochd. „riuhhan“, praeteritum: rouch d. i. duften, rauchen, von der Sanscrit-Wurzel: „ruch“ oder „ruc“, welche aufsteigen, crescere bedeutet. Die Bezeichnungen des Tönen's deuten auf die sichtbaren Ursachen eines Geräusches und ebenso unterscheiden wir die Qualitäten des Gehörten durch anschauliche Eigenschaften der Objekte, von denen der Eindruck des Hörens ausgeht. Bei vielen Thieren dagegen sind der Geruchs- und der Gehör-Sinn schärfer entwickelt, als der Gesichtssinn. Es ist leicht zu beobachten, wie z. B. der Hund wesentlich auf den Geruchssinn sich verläßt. Jedenfalls ist bei den Thieren der Gesichtssinn, wenn nicht evident von untergeordneter Entwicklung, doch immerhin nur coordinirt den übrigen Sinnen. Sollten die äußerlich so sehr entwickelten Sehorgane gewisser Insekten in der That ein Prävaliren dieses Sinnes über deren Geruch- oder Tastsinn bedeuten, so läge hierin wohl eine animale Vorstufe der Entwicklung des menschlichen Gesichtssinnes unter der analogen Bedingung des Lebens in der Ge-

meinschaft vor. Den Menschen aber hat L. Geiger, wegen der gesteigerten Uebung des Gesichtssinnes vor seinen übrigen Sinnen ein Augenthier genannt. — Was war es aber, was die Uebung des Gesichtssinnes bei dem Menschen steigerte? Lazar Geiger kommt zu dem Schlusse: Das Leben des Menschen in Gemeinschaft mit seines Gleichen.

Auf diesen Schluß führt zunächst die Betrachtung, wie die Anschauung entsteht, und was sie befähigt, Vorstellung zu werden.

c. Genesis der Anschauung.

Mitten in dem rastlosen, drängenden Flusse der Erscheinungen, in welchen das Sinnenwesen gestellt ist, tritt nur das in unser Bewußtsein, dem wir ein selbstständiges Sein in der Wahrnehmung zu geben vermögen, indem wir es räumlich gesondert empfinden d. h. seine Gestalt erfassen; mit andern Worten: es anschauen. Nur durch die räumliche Sonderung der Erscheinungen erfassen wir allmählig die Außenwelt, und zwar als eine Mannigfaltigkeit von Dingen. Das Bewußtsein der eigenen Individualität entsteht ja weiterhin auch nur, indem eine Außenwelt von Dingen wahrgenommen wurde, denen gegenüber das wahrnehmende Subjekt sich setzt. — Zur räumlichen Sonderung oder Erfassung von Gestalt regt der Anblick der Bewegung an, sobald die räumlich-zeitliche Aufeinanderfolge der Momente eines Vorganges genugsam sinnenfällige Schärfe hat. Mit dem Tastsinne haben wir das Gefühl des Räumlichen. Aber das räumliche Gefühl wäre ohne der Anschauung, jedenfalls nur auf den engen Gebietskreis des Tastsinnes beschränkt geblieben, und ohne den Antrieb, der aus der Wahrnehmung der Bewegung entsteht, nicht zur Sonderung von Dingen gelangt. Erwacht ja doch auch beim Kinde das Wahrnehmen durch den Eindruck von Bewegungsacten auf seinen Gesichtssinn. — Allein so bedeutend auch die wahrgenommenen Bewegungsvorgänge für die Anschauung sind, so bedarf es noch eines weiteren um die Anschauung festzuhalten und sie intact wieder ins Bewußtsein zu bringen. Denn erst die in der Bestimmung festgehaltene Anschauung, welche reproducirt oder vorgestellt werden kann, ist geeignet, Grundlage des Denkens zu werden.

d. Die Befähigung der Anschauung zur denkmäßigen Vorstellung.

Auch die Thiere haben Anschauungen; aber sie festzuhalten liegt niemals in ihrer Willkühr; ihre Wahrnehmung ist, nächst den begleitenden

Empfindungen nur durch die relative Stärke der äußeren Anregung bedingt. — Auch Vorstellungen haben die Thiere; allein sowohl der reproducirte Anschauungsinhalt, als die Möglichkeit der Reproducirung hängt von Associationsreihen und deren Wiederkehr ab, und bleibt dem Willen gänzlich entrückt.

α) Der Laut — das Verständniß.

Gerade nun auf dem Punkte, wo Besinnung und Reproductionsbefähigung des Menschen von der der Thiere sich scheidet, sehen wir den Sprachlaut eintreten. Das was den Eindruck des Gesehenen fixirte, was ihm den nöthigen Halt im Wechsel der Erscheinungen gewährte, das war der Laut, der mit der Anschauung sich verband. Der Laut hat den Bann der thierischen Sinnenfesseln dadurch gebrochen, daß er die Besinnung gewährte. Um aber selbst bewahrt zu werden, und um den Anschauungsinhalt gegenüber fantastisch individueller Abirrung in der Reproduktion zu bewahren und zu verbürgen, mußten Anschauung und Laut gemeinsam unter den Genossen der menschlichen Gemeinschaften sein. Denn nur die gemeinsame Anschauung, dadurch, daß sie von dem gleichen Laute der Genossen begleitet ist, gibt die Gewähr des gleichen Anschauungsinhaltes für alle, gibt **Verständniß**. Nur der gemeinschaftliche Laut konnte bewirken, daß Laut und Anschauung an einander haftend blieben. Endlich konnte auch nur der gemeinschaftliche Laut denselben Vorstellungsinhalt bei allen Gemeinschaftsgenossen wieder ins Bewußtsein rufen, d. i. reproduciren.

β. Der Laut entquellt dem gesteigerten Lebensgeföhle.

Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß überall, wo einer Versammlung von Menschen eine Anschauung gemeinsam sich darbietet oder eine Idee in anschaulicher Weise hervortretend allen sich mittheilt, die individuelle Stimmung des Gemüthes, in dem Bewußtsein der Gemeinsamkeit des Geföhles sich erhöht, und daß diese erhöhte Stimmung, dieses erhöhte Lebensgeföhle in Gebärden und Lauten zum Ausdruck kommt. In solcher Weise haben sich auch die Sprachlaute der Brust entrunnen, aus der Steigerung des individuellen Empfindens durch die Wahrnehmung des gleiches Eindruckes, welchen die gemeinsame Anschauung unter den Genossen hervorrief. Das sympathische Empfinden, welches die individuelle Empfindung steigert,

hat sich im Sprachlaute ausgelöst, veranlaßte auch seine Wiederholung, sobald die gemeinsame Anschauung wiederkehrte, und indem sich der Laut mit der Anschauung in solcher Weise dauernd verknüpfte, vermochte der Laut die Anschauung ins Bewußtsein zu rufen. So erklärt sich, wie Geiger erörtert, das Interesse, welches die Menschen der Uebung des Gesichtssinnes zuführte: denn die Uebung dieses Sinnes brachte dem Gemeinleben der Menschen sympathisches Empfinden und damit Steigerung des Lebensgefühls; die Uebung dieses Sinnes bewirkte durch den Laut Verständniß. Das Verständniß aber gewährte dem gemeinsamen Leben derer, die erst nur eine Herde waren, mächtig fördernde Mittel des gemeinsamen Schaffens und eröffnete immer wieder neue Pfade der Entwicklung.

So hat L. Geiger den Sprachlaut als in der sozialen Natur des Menschen wurzelnd erkannt.

7. Das Wesen der Thätigkeit im Bedeutungsinhalte der Sprachwurzeln.

Wie früher angedeutet wurde, hatte Geiger Thätigkeit überall als den Inhalt der Wurzelbedeutungen gesehen. Hiermit war an ihn die Frage herangetreten, welche Thätigkeit geeignet gewesen sei, Vorstellungsinhalt des ersten Sprachlautes zu werden. Am Beginne der Lautbildung, sagt Geiger, könne nur der Laut verständnißfähig gewesen sein, der die eigene Thätigkeit begleitet habe. Deshalb drücken die ältesten Sprachlaute gesehene Bewegungen des Körpers aus; denn, fügt er bei, nur die eigene, gemeinsam angeschaute, Bewegung machte die gemeinsame Empfindung anschaulich. — Es muß hier sogleich hervorgehoben werden, daß L. Geiger die Bedeutung des Sprachlautes auf die angeschaute Empfindungsgebärde bezieht. Aber die lautliche Empfindungsgebärde hat keinen Keim in sich, Sprache zu werden; der Empfindungslaut, die Interjection, ist ja, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, immer stationär, ohne lautliche Entwicklung, geblieben.

Indem also L. Geiger die Thätigkeit zuerst und vornehmlich als lautliche Empfindungsgebärde auffaßt, wird er unsicher und schwankend über das Wesen der in der Wurzelbedeutung doch so zweifellos dargelegten Thätigkeit. Er meint, es mögen die Bewegungen des menschlichen Antlitzes, da sie zunächst die eindruckvollsten gewesen wären, auch wohl zuerst den Laut erweckt haben. Er folgert daraus, daß es etwas heftig Wirkames, etwas Erschütterndes gewesen sei, wohl

der Anblick einer zuckenden oder gewaltsam erschütterten Menschen- oder Thier-Gestalt, welche mit dem Laute zuerst in's Bewußtsein getreten sei. Aber er selbst beobachtet, dem entgegenstehend, daß die ältesten Wurzeln gerade reich an Bezeichnungen für Anschauungen eines primitiven Thuns sind, von denen kein plötzlich mächtiger Gemüthsseindruck anzunehmen ist. Doch glaubt Geiger, — und für vereinzelte Fälle mag es nicht in Abrede zu stellen sein, — daß auch das Thun von Thieren, so weit der Mensch Interesse daran nahm, dem Sprachlaute Ausgangspunkte gewährt haben könne.

3. Kritik der Auffassung L. Geiger's:

a. Schaffende Thätigkeit und Artikulirung des Lautes gehen gleichen Schritt der Besonderung.

Allein nicht um vereinzelte Fälle, sondern um den Grundcharakter der Thätigkeit, die im Wurzellaute sich darstellt, handelt es sich. Geiger ringt nach einer Vermittlung zwischen dem Laute der rein subjektiven Empfindung und dem Sprachlaute. Er vermag diese Vermittlung nicht zu finden, und schwankt nun über den Ausgangspunkt des ersten Sprachlautes zwischen der Laut-Gebärde der Empfindung und jener, die schaffendes Thun begleitete. Die sociale Natur der Menschen erblüht mit ihren Früchten nicht an der Anschauung der Empfindungsgebärde. Ihre wahre Triebkraft ist gemeinsam schaffende Thätigkeit.

Das Thun der Thiere bleibt ein einzelnes. Jedenfalls ist ihr Thun, wo es als ein gemeinschaftliches auftritt, wie wir es in den Vergesellschaftungen der Thiere auf verschiedenen Stufen der Entwicklung thierischen Lebens beobachten, — immer nur die Vollbringung von Verrichtungen rein *animalischen* Lebens. Das Thun der Menschen ist schon im Anfange, im Kampfe um die Erhaltung, ein gemeinsames. Dieses gemeinsame Ringen um die Existenz, die Arbeit der Menschen, bezeugen ja auch die ältesten Sprachwurzeln in der Gesamtheit ihrer Züge. Und in den entwickeltesten Sprachen weist der Kern des Satzes, das Verbum, darauf hin, daß Thätigkeit vom Anfange an den ganzen Inhalt der Bedeutung des Sprachlautes ausmachte. Die Erfolge der gemeinsamen Thätigkeit erhöhten das Lebensgefühl und gewährten durch den Laut, welcher nach einem dem allmählig sich besondernden Thun adäquaten Ausdruck drängte, das Verständniß. Mit dem Fortschritt der Gestaltung des Thuns

differenzirte und gliederte sich der Sprachlaut, worin die äußere Entwicklung der Sprache besteht.

b. Die Articulation ist der lautliche Keim des Wortes und zugleich — als Inhalt darstellendes Element — die Vermittlung des Verständlichen.

Das Wesen des Verständnisses ist der gleiche Vorstellungsinhalt. Deshalb verharret ja der Thierlaut im Ausdrucke der Empfindung, weil er keinen Inhalt gemeinsamer Thätigkeit hat, welche willkürlich in dem Sinne genannt werden könnte, daß sie nicht gefordert wäre von den Lebensfunktionen des Wachstums, der Ernährung, der Begattung u. dgl. Es ist auch durch kein Factum erwiesen, daß Thier-Laute oder = Gebärden etwas anderes äußern als Reflexe von Empfindungen. Diese Laute und Gebärden verbürgen daher unter ihres=gleichen keinen Vorstellungsinhalt, sondern eben nur Empfindungen, welchen subjektive und objektive Unbestimmtheit anhaftet. Der Sprachlaut hingegen ist verständlich, weil er Inhalt eines willkürlichen Thuns darstellt, und zwar durch die Artikulirung des Lautes, wozu die gemeinsame Thätigkeit, die er begleitete, den Impuls gab. Dieses darstellende Element des Lautes ist weit entfernt von einer Tonnachahmung; aber es tritt deutlich ins Bewußtsein, als Sprachgefühl, zunächst schon durch die lautliche Variirung und Differenzirung, so wie durch die vocalische Flexion der Wurzel und wird weiterhin noch lebendiger in der Anbildung der lautlichen Elemente für den Beziehungsausdruck. Dieses darstellende Element, die Artikulation ist der Keim, aus dem sich der Laut zum Sprachlaut, d. i. zur Wurzel, zum Wortstamm und endlich zum Wort entwickelt. Denn das Darstellen ist der Anfang des verstandesmäßigen, und das verständliche im Laute ist das Wesen der sich entwickelnden Sprache.

Es ist also in dem schaffenden Thun und in der Artikulirung des begleitenden Lautes die gemeinschaftliche erste Stufe des Erkennens und Sprechens gegeben. In der Articulation prägt sich somit der objektive, reale Inhalt der Wurzelbedeutung aus. Die Artikulation ist es, welche durch das äußere Phänomen des Lautes die Reproduktion der Vorstellung vermittelt, indem aus dem Zusammentreffen von Wahrnehmung und Laut die Articulation hervorgegangen ist. Insoweit also Lazar Geiger die Verständnissfähigkeit des Lautes auf die durch die Bewegung von Mienen und

Gebärden anschaulich gemachte subjektive Empfindung gründen wollte, würde er allerdings nur zum Empfindungslaute, aber niemals zur Sprachentwicklung gelangen; und dann bliebe die Frage nach dem Beginne der Sprachlaute, in letzter Instanz, für ihn eine offene.

Ludwig Noiré, der nebst Caspari und anderen, in unseren Tagen auch ein Buch über den „Ursprung der Sprache“ veröffentlicht hat, hat den Irrthum L. Geiger's, die Sprache unmittelbar auf den Empfindungslaut, als solchen, gründen zu wollen, richtig erkannt. Seine, für den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, den Stoff zu wenig übersichtlich ordnenden Erörterungen heben zunächst die in den Wurzelbedeutungen erkennbare schaffende Thätigkeit der ersten Sprachbildner gebührend hervor.

Auf der ersten Stufe der Sprachbildung, als der Mensch gegen übergewaltige Thiere zu kämpfen und den nothdürftigsten Schutz gegen die Ungunst der Natur sich zu erringen hatte, da konnten nicht subjektive Empfindungen, sondern nur die gemeinschaftliche Bethätigung im Kampfe und in der Arbeit durch den Laut zur Erinnerung befähigt sein. Die ältesten Sprachwurzeln deuten alle auf solche Thätigkeiten hin, welche der ersten Stufe der Menschwerdung entsprechen. Sie bezeichnen ein Wühlen, Scharren, Aushöhlen, Zerreiben, Reißen, Abziehen von Fell und Rinde, ein Schälen des Baumes, ein Beschmieren im Sinne von Färben, ein Binden, Flechten u. s. w. Von diesem primitiven Schaffen, über welches die Bedeutungen der ältesten Wurzeln nicht hinausgehen, schreitet der Mensch gegen die objektive Natur vor, und zwar in der Richtung und in dem Maße, als er die Dinge für seinen Lebensbedarf in den Bereich seiner Thätigkeit zieht: deßhalb bezeichnet und unterscheidet er sie nur als Gestaltete. So gelangt der Baum zunächst unter der Anschauung des Entrindeten in das Sprachbewußtsein, so die Haut als die Abgezogene, Geschundene; daher Baum, Pfahl, Speer mit demselben Laute bezeichnet sind; ebenso mit demselben Worte: Haut und Fleisch, welch letzteres unter der Haut zum Vorschein kommt. Erinnern Sie sich auch dessen, was über einige Verzweigungen der Wurzel *ku* graben, aushöhlen, bereits von mir bemerkt wurde. — Mit einem Worte, die Bemerkungen Noiré's über den Thätigkeitsinhalt der Sprachwurzeln und ihre durch diesen Inhalt gewährte Erinnerungs befähigung sind vollberechtigte Schlüsse aus dem Forschungsbereiche Geiger's.

V. Ludw. Noiré's angenommenes Zielbewußtsein auf der ersten Stufe des Sprachlautes ist:

Nun bemerkt Noiré zwar richtig, daß der Sprachlaut nichts entwickelt haben könne, was nicht schon als Keim in ersten Anfängen sich in ihm zeige; deßhalb stellt er die Frage nach dem verstandesmäßigen Keime im Sprachlaut, aus welchem Erkennen und Sprechen hervorgegangen sein könne; und bezeichnet als solchen die gesehene Wirkung der eigenen Thätigkeit. Somit, folgert Noiré, sei das Zielbewußte ein im Sprachlaut liegendes Moment. — Die Zweck- oder Zielrichtung, sagt Noiré, sei ja überhaupt das unterscheidende Merkmal des Sprachlautes vom Empfindungslaute. Denn Tanz und Gesang, gleichfalls hervorgerufen durch erhöhtes Gemeingefühl, lösen dasselbe in Tönen und Gebärden aus, die zwecklos sind. Dagegen bedeute der Sprachlaut schon auf seiner ersten Stufe die auf ein gemeinsames Ziel gerichtete Thätigkeit, das ist: Gedachtes; hierin liege also der verstandesmäßige Keim der Sprache. Der Sprachlaut ist daher, nach Noiré: der die zweckbewußte gemeinsame Thätigkeit begleitende Laut und er ist dieß schon auf seiner ersten Stufe.

a. Nach dem Zeugnisse der Wurzelbedeutungen auf den ersten Stufen der Entwicklung von Laut und Vorstellung nicht vorhanden.

Sie sehen, wir hätten, demzufolge, das Gedachte, das Zielbewußte, als schon vor dem Sprachlaute vorhanden anzunehmen. — Allein unsere heutige Betrachtung hat uns die Entwicklung von Erkennen und Sprechen in einem ganz anderen Lichte, nämlich thatsächlich in der innigsten Wechselwirkung gezeigt. Machen wir uns auf Grund dessen, was über die Genesis der Vorstellung und des Sprachlautes gesagt wurde, die Art und Weise klar, wie auf den ersten Stufen des Sprachlautes und der Vorstellung der Inhalt der Wurzelbedeutungen thatsächlich sich gebildet hat, und wie die Wirkung der Bethätigung der ersten Sprachbildner auf dem Wege der Anschauung und nicht als Bedachtes allmählig in den Bedeutungsinhalt kam. Schon die erörterte Unbestimmtheit oder Vieldeutigkeit der Wurzeln bezeugte die natürliche Unbestimmtheit des menschlichen Thuns für jene Zeit und schließt die Annahme aus, daß dieses Thun durch Ziele bestimmt gewesen, welche als Gedanken im Bewußtsein vorgebildet gewesen wären. Zufällig d. h. unwillkürlich,

kaum bewußter Abwehr oder Antrieb folgend, hat wohl alles Thun des Menschen zuerst begonnen, und war in seinen ersten, tastenden Versuchen nur durch ein dunkles Begehren veranlaßt. Empfindungslaute waren es auch gewiß, welche die ersten kleinen Erfolge des Thuns der Menschen begrüßt haben, welche die Noth ihres Daseins in der Herde zusammenhielt, und gemeinschaftlich zu handeln anleitete. Zuerst waren die Laute formlos: Das Lautmaterial mußte geformt werden, geradeso wie sein Thun bestimmte Richtung zu nehmen hatte. Je mehr nun der Menschen Höhle, ihre Waffen, ihr Geschlecht u. s. w. tauglich sich gestalteten, desto bestimmter artikulirte oder differenzirte sich der Laut, dieser Zeuge der klareren Gestaltung der Thätigkeit, der sie begleitete. Zugleich aber wurde die Wirkung des Thuns immer deutlicher, bestimmter, anschaulich: die gesehene Wirkung trat mit ein in die Vorstellung seines Thuns. Aber diese Wirkung kam absichtslos dem Trieb des Begehrens entgegen, welches, befriedigt, weiterhin erst das bewußte Ziel des Thuns wurde. Das was Noiré „Zielrichtung“ nennt, ist nichts als der Trieb des Begehrens, kein Gedachtes, da ja auf den jetzt betrachteten Stufen von Sprachlaut und Vorstellung das Substrat des Denkens, nämlich ein gewisser Vorstellungskreis, erst in der Bildung begriffen ist.

Freilich wohl ist auch das Denken werdend zu fassen: als fortschreitende Größe aus kleinsten Anfängen. Freilich also ist mit dem kleinsten Vorstellungskreise auch der erste Beginn des Denkens d. h. einer gewissen Ordnung der Vorstellungen anzunehmen, und mit dieser mag die Richtung auf ein Ziel des Thuns im Reime anbrechend sein. Denn die Elemente des Denkens d. i. abstrahiren und verallgemeinern sind selbst schon in der Sinnesempfindung vorhanden. Der Sinnesapparat unseres Auges und Ohres percipirt aus den zallosen Bewegungsvorgängen der uns umgebenden Media nur gewisse Bewegungsformen, während alle übrigen, wie schon z. B. der verschwindend hohe Ton, die ultravioletten Strahlen vorübergehen, ohne eine Empfindung in uns hervorzurufen. Schon unsere Sinnesorgane vollführen also mechanische Abstraktionen, nämlich: sie nehmen nur gewisse Wirkungen der Bewegung der Materie auf. Denn thatsächlich müssen die Bewegungsformen, welche Töne und Farben entsprechen, verwickelter sein als wir sie zu berechnen vermögen, weil auch die von uns nicht wahrgenommenen ebenso gut wie die wahrgenommenen Bewegungsvorgänge die Bewegung der Materie bestimmen. Auch die Vorstellung, das Erinnerungsbild,

welches aus der wiederholten Wahrnehmung entsteht, hat den Charakter eines Allgemeinen. Die Vorstellung eines Baumes ist die Zusammenfassung gewisser Merkmale desselben. Diese sind allgemeine Merkmale in zweifacher Rücksicht, nämlich: als normal von allen Menschen wahrgenommene, gegenüber subjectiv individuellen Eindrücken; und nach Ausschcheidung jener Besonderheiten, welche an einzelnen Bäumen gesehen wurden. Es sind also in den Vorstellungen, auf denen weiterhin das bewußte Denken sich aufbaut, und schon in dem Mechanismus der Sinnesapparate, welche die große Masse aller äußeren Vorgänge zu Gunsten einiger weniger bei Seite lassen, eben jene Formelemente unserer psychischen Organisation bereits wirksam, welche auch die Faktoren der bewußten Denktätigkeit werden, sobald die Vorstellungen hinlängliche Stärke erlangt haben, um derselben in ihrer Beziehung auf ein Object bewußt zu werden. Das bewußte Denken aber, das in Rede steht, wenn von Absicht gesprochen wird, entfaltet sich zunächst als Ausschcheidung des Prädikates am Objecte, wofür die Bildung des Wortes, welche zugleich die Geburtsstunde des einfachsten Satzes ist, der sprachliche Ausdruck wird. Hievon waren die primitiven Sprachlaute noch weit entfernt; in diesen gelangte nur eine gewisse Summe von Sinnesempfindungen zum Ausdruck.

Gegen Lazar Geiger ist aber an dieser Stelle zu erinnern, daß der anfängliche Empfindungslaut nur dadurch befähigt wurde, artikulirt zu werden, daß er der Anschauung eines beginnenden Schaffens entsprang.

b. Und erklärt weder den Sprachlaut, noch das, fertig, vorausgesetzte Denken.

Was nun den im Lautphänomen liegenden Keim betrifft, aus dem die äußere Entwicklung der Sprache hervorgehen konnte, oder richtiger gesagt, hervorgegangen ist, so muß dieser Keim ein lautlicher sein, und das ist, wie ich gezeigt habe die Artikulation, weil sie den Bedeutungsinhalt darstellt als das Verständliche im Laute, der zum Worte wird. Noire aber, der das Verständliche des Lautes in der Bedeutung einer gesehenen Wirkung, welche bedacht gewesen wäre, gefunden zu haben glaubt, übersieht ganz, daß er aus einem inneren Vorgange, nämlich aus einem logischen Schlusse, die äußere Fortentwicklung des Lautes zur Wurzel und weiterhin zum Worte herleiten will; daß er also die morphologische Wortbildung aus etwas erklären will, was im

Lautekörper gar nicht gelegen ist, also thatsächlich kein Keim seiner Morphologie sein kann. — Daß die Sprödigkeit des Lautstoffes erst zu überwinden war, um denselben geeignet zu machen, Vorstellung zu bedeuten, und daß diese Sprödigkeit durch die Artikulierung thatsächlich überwunden wurde, so daß sich im Sprachwurzellaut Vorstellung ausprägt, daran erinnert auch die ursprüngliche Erscheinung der Indifferenz der Wurzeln gegen die Bedeutung, und die Thatsache, daß nur die Wurzeldifferenzirung allmählig die Indifferenz theilweise behob, während die Spuren der einstigen Indifferenz in den unbestimmten Bedeutungen vieler Wurzeln sich fixirt haben, worauf ich hingewiesen habe, als ich das Geiger'sche Grundgesetz der Bedeutungsentwicklung besprochen habe. Ich habe dem „Zielbewußtsein“ Noire's nur deshalb eine so eingehende Erörterung gewidmet, weil es ganz klar werden sollte, auf welchem Wege die „gesehene Wirkung“ in den Vorstellungsinhalt hineingekommen ist, und was diese darin in Wahrheit bedeutet. Uebrigens sieht jeder mann, daß, wenn es der zweckbewußten Thätigkeit bedürfte, damit der Sprachlaut entstehe, der Entwicklungsprozeß von Erkennen und Sprechen, im Widerspruche mit der ganzen Erkenntnistheorie, kein wechselseitig bedingter mehr wäre, und das Erkennen und Denken als unerklärtes Princip hingestellt bliebe.

VI. Schlussergebnisse:

1. In der Gliederung des Wortes ist die Energie der Denkhätigkeit ausgeprägt.

Ich habe es versucht, die Grundzüge der Entwicklung von Sprache, Vorstellung und Denken, wie diese Entwicklung nach der heutigen Sprachwissenschaft aufzufassen ist, in einer, für den vorliegenden Wissensstoff, freilich flüchtigen Skizze Ihnen darzulegen. Gestatten Sie mir, meine Herren, zum Schlusse, die Hauptmomente dieser Entwicklung übersichtlich zusammenzufassen.

Die Sprache in ihrer äußeren oder morphologischen Erscheinung ist der Entwicklungsprozeß des Lautes, von seinen ersten Spuren der Articulation an, durch die Stadien von Wurzel, Wurzeldifferenzirung, Wortstamm zum Worte unserer entwickelten Sprachen. Wir sahen in der Gliederung des Wortes, welches in den verschiedenen Sprachen des Erdkreises auf sehr verschiedenen Stufen stehen geblieben ist, in den indogermanischen Sprachen aber eine gegliederte Einheit darstellt,

die Denkoperation graduell ausgeprägt, so daß wir diese in dem Streben der Indogermanen nach einheitlicher Auffassung, als philosophische Erkenntniß, qualitativ gehoben ansehen müssen; eine „Qualität“, welche wie in der Natur immer, eine gewordene, nämlich eine durch Ansammlung beharrender Wirkungen gesteigerte Größe ist. Aber auf diesem Wege ist das Wort unserer Cultursprachen der lautliche Zeuge der Gedanken Plato's, Democrits, Galilei's, Newton's, Spinoza's, Kant's geworden. „Sprachbildung und Geschichte sind einander ablösende Thätigkeiten der Menschheit“, sagte A. Schleicher: „denn der lautlichen Fülle des Wortes folgt sein lautlicher Verfall; aber der stofflich vereinfachte Laut wird Zeichen des entwickelten Gedankes“. — Diese Einsichten in das Leben der Sprache und in die Entwicklungsreihen des gewordenen Gedankens, welche die vergleichende Grammatik errungen hat, mögen uns mit Genugthuung erfüllen. Nur vergessen wir dabei nicht, daß sie überhaupt nicht oder doch nur stückweise möglich geworden wären, wenn wir die so durchsichtige Gliederung des Sanscrit-Wortes weniger intact von dem zersetzenden Einflusse des Lautwandels, also aus einer vorgeschrittenen Lebensperiode, überliefert bekommen hätten. — Verheerend aber zu allen Zeiten war das einseitig spekulative Denken, wenn der Gedanke von dem ewigen Borne natürlicher Thatfachen sich entfernt. Dann schafft auch die eminenteste Abstraktion nicht Rath; nur die Rückkehr zu jenen hat sich heilsam stets bewiesen. Darum blieb Herder maßvoll, Wilhelm v. Humboldt Bahnweisend. So haben die Idee der Humanitätsentwicklung und die philosophischen Einsichten über die Wechselwirkung zwischen Sprache und Geistesbildung, zwischen Ueberlieferung und Individuum in unserer Zeit die Sanction von Thatfachen erhalten.

2. In den Sprachwurzeln sind die Elemente der Vorstellung nachgewiesen.

Als die Sprach-vergleichende Mythologie eine ungeahnte Morgenröthe über die Sagenkreise der Völker verbreitet hatte, und die Erkenntnißlehre Kant's durch die positive Wissenschaft berichtigt worden war, da durfte es Lazar Geiger unternehmen, in den Sprachlauten den Grundzügen der Entwicklung des Menschengeistes nachzugehen. Er hat uns die Anschauung als Fundament der menschlichen Erkenntniß gezeigt. Und so weit auch die Sphären reichen, die unser Denken umspannt, das Gebiet des Anschaulichen hat die mensch-

liche Erkenntniß niemals überschritten. Er hat die gemeinsame Bethätigung der menschlichen Genossen als den Inhalt der Bedeutungen der ältesten Sprachlaute aufgezeigt. Er hat den Laut, aus dem Grunde des erhöhten Gemeingefühls als das Mittel der Befinnung und Erinnerung dargelegt, das nur im Gemeinleben sich entwickeln konnte. Damit waren die Elemente des Erkennens im Sprachlaute nachgewiesen. — L. Geiger hat gewiß die volle Bedeutung der socialen Natur der Menschen gewürdigt; dennoch aber hat er für den Bedeutungsinhalt der Sprachwurzeln das gemeinsam *schaffende* Wirken, worin die Triebkraft des Gemeinlebens sich auswirkt, zu wenig betont. Und wenn er durch den Sprachlaut *mehr* die Empfindungsgebärde als das gestaltende Schaffen bezeichnet wähnt, so verbunkelt sich sein Blick, weil er einen Rückschritt in das Gebiet des Unsichtbaren macht: — denn dunkler als die Tiefen des Sternenhimmels sind des Menschen Gefühle. —

3. Die Articulation, durch die ganze Reihe ihrer Entwicklungsstadien bis zum Worte, ist die Vermittlerin des Verständnisses.

Ich versuchte es, Ihnen heute vor Allem klar zu machen, daß der *objektive* Inhalt der Bedeutungen, welcher vom Anbeginne an den inneren Vorgängen der Anschauung und Vorstellung zu Grunde liegt, auch zugleich im äußeren Lautphänomen ausgeprägt ist, nämlich durch die Articulation, wodurch der Laut Sprachwurzel wird, und den Schaffungsinhalt darstellt. Nur durch die Artikulirung konnten aus den werdenden Sprachwurzeln lautliche Varianten und Differenzirungen sproßen, nur durch den Consonantengehalt konnte die vocalische Flexion bedeutend werden; nur durch sie konnten Beziehungselemente, d. i. Wurzeln generalisirter Bedeutung, an den Kern sich angliedern, also der Laut schließlich zum Worte werden. Nur die Artikulirung endlich befähigte den Laut Anhalt der Erinnerung zu sein; und so lange das Sprachgefühl lebendig bleibt, wird auch der reale Zusammenhang der artikulirten Gliederung und der Bedeutung lebhaft empfunden. Denn das Verständliche in der Sprache ist nach der inneren Seite der Vorstellung: der Bewegungs- oder Schaffens-Vorgang; nach der äußeren Seite des Lautes: Die Artikulirung, welche jenen Inhalt darstellt. Physiologisch ausgedrückt, besagt diese Thatsache, daß der Sprachact der motorischen Nerven immer der adäquate

Reflex des Bewegungsvorganges in den sensitiven Nerven ist.

Die Sprachforscher sind wohl alle darüber einig, daß die Hervorbringung einer Art Gesang, d. h. eine Modulirung der Stimme zu musikalischen Cadenzen bei den Urmenschen der Bildung artikulirter Laute, der Zeit nach, vorhergegangen sein dürfte. Die erste physiologische Bedingung hiezu war ja, wie bei den Vögeln und wie, nach Darwin, auch bei gewissen gibbonartigen Affen, durch die freie Stellung des Brustkastens gegeben. Aber diese Töne dienen eben nur Gemüthsbewegungen zum Ausdruck, welche in direkter Beziehung zu Funktionen des animalischen Lebens stehen. Wenn nun Darwin: „Abstammung des Menschen“ hiernach die Vermuthung ausspricht, daß die Artikulirung der Laute eine Nachahmung solcher musikalischen Laute sein mochte, so ist dagegen zu erinnern, daß das Wesentliche der Artikulirung, nämlich der Consonantengehalt, für die Allgemeinheit einer solchen Ableitung keinen Anhaltspunkt finden läßt, ebensowenig als der Bedeutungsinhalt der Sprachwurzeln, wie er im Vorausgehenden dargelegt wurde, aus einer solchen Annahme erklärt werden könnte.

Was auf solchem Wege in den Lautbestand der Ursprache gelangt sein mag, hat jedenfalls nach beider Beziehung sprachmäßige Umbildung erfahren, um Sprachlaut zu werden. Geradeso mag auch die Nachahmung von Thierlauten auf der Vorstufe der Sprachbildung eine Rolle gespielt haben; aber die Bedeutung, welche einem solchen Laute innewohnte, war eben wieder nur die eines Gemüthsaffectes. Alle diese Laut-Factoren, welche der Mensch mit der Thierwelt gemeinsam hatte, entscheiden, für sich allein, nichts über den Ursprung der Sprache.

Denn für die Entwicklung der Sprache, als der Entfaltung des Verstandesmäßigen, sind die Artikulirung und die Bedeutung eines willkürlichen Schaffens die maßgebenden Reime, und mit ihnen erst beginnt die Sprache. Jene Lautfactoren für sich haben niemals über das Gebiet der Empfindung hinausgeführt. Damit ist selbstverständlich nicht im mindesten ein absoluter Ursprung der Menschwerdung ausgesprochen; und es wurde vielmehr auf die Thierwelt als auf den vor-menschlichen Entwicklungshintergrund des Menschen überall hingedeutet. Aber die nothwendige Begriffsbegränzung der Sprache muß wohl auch für die Frage nach ihrem Ursprunge festgehalten werden. Anders ver-

lieren sich die Anfänge in einer Unbegränktheit, welche das Object der Untersuchung, statt es zu erhellen, verdunkelt; analog etwa dem Beginnen, für die Anfänge des Lebens auf die Bildung der Kristalle zurückzugreifen.

Als wir somit die Wechselwirkung von Anschauung und Laut, welche Erkennen und Sprechen aus dem Grunde des Gemeinlebens entwickelte, nach allen Seiten wissenschaftlich gesichert hatten, schien es einen Augenblick, als sollte das Centrum unserer Stellung, die Erkenntnißlehre, — fast möchte ich sagen — von einem Handstreich bedroht sein. Denn die Denktätigkeit, die wir ja als Geschöpf dieser Erde werdend durch das Medium der Sprache geschaut haben, sollte plötzlich wieder nach dem Himmel entrückt werden. Gedacht sollte der Mensch schon haben, bevor noch ein Sprachlaut existirte, weil im Sprachlaute Zielrichtung liege.

Allein wir verdanken der Einwendung des Zielbewußtseins, welches für die ersten Sprachbildner beansprucht worden war, die von uns angestellte genauere Betrachtung, wie auf den ersten gemeinsamen Stufen der Entwicklung von Vorstellung und Sprachlaut die Wirkung des Thuns nicht als ein Bedachtes, sondern im Wege der Anschauung in den Inhalt der Vorstellung und in die Lautausbildung allmählig gelangte und wie die als ursprünglich vorausgesetzte Zielrichtung in Wahrheit zuerst nur der aus vielen Anschauungsmomenten im Begehren erwachsende Reflex der jeweiligen Wirkungsgröße versuchenden Schaffens ist.

Wir dürfen also die schon in ihren ersten Anfängen gegenseitig sich bedingende, gleichen Schrittes gehende Entwicklung von Erkennen und Sprechen als ein unbeirrtes Ergebniß der Wissenschaft betrachten.

4. Das sociale Wesen der Menschheit ist begründet durch sympathisches Empfinden — schaffende Thätigkeit — Verständniß.

„Nicht in dem einzelnen Menschen, nur in der Gesammtheit der Menschen ist das volle menschliche Wesen,“ hat Feuerbach gesagt. In der That, auf das menschliche Zusammenleben, auf die sociale Natur der Menschheit führen auch die sprachlichen Fäden zurück, von denen geleitet, wir nach dem Werden des Menschengeistes spähten. Das menschliche Gemeinleben erscheint als aufsteigende Entwicklung aus dem Gemeinleben von Thiergeschlechtern. Das was die menschliche Gesellschaft zu einer Individualität höherer Ordnung, in ihrem tiefsten

Grunde befähigte das ist die Steigerung des Lebensgefühles durch die Entwicklung sympathischen Empfindens. Zwar gibt es auch Vergesellschaftungen von Thieren, denen ein gewisser Grad sympathischen Empfindens nicht abgesprochen werden kann. Aber diese Sympathien reichen, ebenso wie ihre Vergesellschaftungen, niemals über den Kreis animalisch bedingter Verrichtungen. Ein Zusammentreffen physiologischer Thatfachen gab den Menschen die Richtung, sich im freien Schaffen zu bethätigen, Hiedurch gewann das Gemeingefühl eine feste und entwicklungsfähige Grundlage. Die physiologische Herausbildung der tastenden Hand, die Ursachen der besonderen Schutzbedürftigkeit des Menschen u. s. f., woraus Befähigung und Bedürfniß zum Schaffen erwuchs, können hier nicht erörtert werden. Aber das ist zu betonen, daß dieses Schaffen in so weit ein willkürliches war, als es nicht dem Imperativ organischer Funktionen zu folgen hatte. Die Bethätigung der Menschen war Anfangs nur eine tastende in ihrem **Sichversuchen**. Dennoch ist aus so dürftigen Anfängen schaffende Arbeit und aus dieser die ganze reiche Cultur der Menschheit hervorgegangen. Diesen Erfolg hat das **Verständniß** ermöglicht. Denn die anschaulichen Hantirungsgebärden begleitete die charakterisirende Articulation des Lautes. Der articulirte Laut gab der Vorstellung den zureichenden Anhalt das Errungene zu bewahren durch die Reproduktion der Vorstellung, welche Reproduktion erst durch den Laut — ein Akt der Willkühr wurde. So konnten die Vorstellungen sich ordnen und als Gedanken eine Triebkraft erhöhter Potenz der menschlichen Gesellschaft werden.

Die Sprachwissenschaft hat also das Problem: Das Werden des Vernünftigen aus vernunftlosen Anfängen zu begreifen, der Lösung wesentlich näher gebracht. Der Anfang des Werdens ist überall durch die Unmerklichkeit der ersten Reime verborgen, welche an das Vorausgegangene ansehn.

Die Kohlen- und Eisenerz-Lagerstätten Nordamerika's, ihr Vorkommen und ihre wirthschaftliche Bedeutung.

Von Hanns Höfer, Professor an der Bergschule zu Klagenfurt.

Auszug von Gustav Adolf Zwanziger.

Diese 260 Seiten starke Druckschrift bildet das XXIII. Heft des „Berichtes über die Weltausstellung in Philadelphia 1876. Herausgegeben von der österreichischen Commission für die Weltausstellung

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Janku Johann Baptist

Artikel/Article: [Der Ursprung der Sprache nach dem gegenwärtigen Standpunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft. 105-141](#)